

Kurzbiographie zum Benennungsvorschlag einer Straße in Halle (Saale) nach

Max Sauerlandt

Friedrich August Max Sauerlandt wurde am 6. Februar 1880 in Berlin geboren, verlebte jedoch den Großteil seiner Kindheit in Hamburg. In Marburg, München und Berlin studierte er von 1898 bis 1903 klassische Philologie und Kunstgeschichte; bei Heinrich Wölfflin (1864-1945) promovierte er an der Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität) Berlin „Über die Bildwerke des Giovanni Pisano“ (ca. 1250 – 1314, Bildhauer, Erzgießer, Architekt und Goldschmied aus Pisa). Seine erste Wirkungsstätte nach Verlassen der Universität bildete die Redaktion des Künstlerlexikons Thieme – Becker in Leipzig. 1905 kehrte er nach Hamburg zurück, wo er unter Justus Brinckmann (1843-1915) zunächst als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, bald als Assistent Brinckmanns am Museum für Kunst und Gewerbe am Steintorplatz tätig war, dessen Gründung 1874 auf Brinckmanns Initiative zurückging. 1908 eröffnete sich für Sauerlandt ein neues Wirkungsfeld durch seine Berufung als Verwalter des Städtischen Museums für Kunst und Kunstgewerbe in Halle, die der seit 1906 amtierende und für die Entwicklung des Museums stark engagierte neue Oberbürgermeister Richard Rive durchgesetzt hatte, wobei er auch Bedenken seines Wunschkandidaten wegen Provinzialität und fehlender Modernität der Sammlungen des Museums ausräumen musste.

Am 15. September 1908 trat Max Sauerlandt sein Amt als Verwalter, seit 1. April 1910 als Direktor des Museums an, dessen Gemäldesammlung sich zu diesem Zeitpunkt noch im alten Eichamt am Großen Berlin befand, während die Kunstgewerbesammlung bereits in der Moritzburg ihren Standort hatte. Von Beginn seiner Tätigkeit an legte Sauerlandt nach einer Neuordnung der Bestände den Schwerpunkt der Anschaffungstätigkeit auf Werke moderner zeitgenössischer Künstler wie Lovis Corinth, Wilhelm Lehmbruck, Walter Leistikow, Max Liebermann, Hans von Marées und Max Slevogt. Die Finanzierung dieser Erwerbungen wurde neben dem zunächst bescheidenen kommunalen Etatposten durch Mittel der Reinhold-Steckner-Stiftung sowie privater Mäzene aus der hallischen Wirtschaft (Felix Weise, Friedrich Kuhnt, Heinrich Lehmann u.a.) ermöglicht, wobei Sauerlandt mit „moralischem Geiz“ (Brief an Dr. Rive vom 18. Juni 1917) vorging und noch preiswerte Werke kommender Künstlerpersönlichkeiten wie Max Beckmann etablierten großen Meistern vorzog. Ihm gelang so eine Neuausrichtung des Museums auf spätimpressionistische Malerei und Werke der avantgardistischen Moderne.

1913 geriet Sauerlandt wegen des Ankaufs von Gemälden und Zeichnungen von Emil Nolde (1867-1956), darunter des 1909 entstandenen „Abendmahl“ in einen scharfen Konflikt mit der Museumsdeputation, der erst durch das Eingreifen Rives zugunsten des Museumsdirektors entschieden wurde. Dieser Ankauf mündete in den „Hallischen Bilderstreit“ vom Frühjahr 1914: Wilhelm von Bode (1845-1929), hochangesehener Direktor der Berliner Museen wandte sich öffentlich gegen das Eintreten für die moderne Kunst, in dem er eine Unterwerfung unter den wechselhaften Zeitgeschmack sah. Sauerlandt trat dem in einem Offenen Brief vom 4. April 1914 in der Frankfurter Zeitung mit aller Schärfe entgegen und das sich nun entwickelnde publizistische Gefecht machte das hallische Museum schlagartig deutschlandweit als eine Heimstatt moderner Kunst bekannt.

Neben seiner Tätigkeit als Museumdirektor trat Sauerlandt als Verfasser kunsthistorischer Werke, so einer Monographie über Michelangelo hervor, publizierte in den Jahresberichten des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins und verfasste in der Reihe „Stätten der Kultur“ den Band über Halle. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde Sauerlandt als Hauptmann und Batterieführer zum Feldartillerieregiment Nr. 209 einberufen und war bis Kriegsende u.a. an der Ostfront eingesetzt. Die Museumsgeschäfte wurden nun von Richard Rive und Paul Thiersch geführt. Schon 1915 erreichte Sauerlandt der Ruf in die Nachfolge seines verstorbenen Mentors Brinckmann nach Hamburg, dem er nach seiner Heimkehr folgte und die Direktion des Museums für Kunst und Gewerbe übernahm. In dieser Zeit baute Sauerlandt auch eine umfangreiche private Kunstsammlung auf. Dem Museum in Halle blieb er verbunden, so beim Erwerb der Sammlung Rosy Fischer (1869-1926) im Jahre 1924. Nach der Errichtung des NS-Regimes wurde Sauerlandt am 5. April 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zwangsbeurlaubt, auch seine Lehrtätigkeit an der Hamburger Universität am 30. September 1933 unterbunden. Er verstarb am 1. Januar 1934 an Magenkrebs.

Ralf Jacob
Leiter
Stadtarchiv Halle

Kurzbiographie zum Benennungsvorschlag einer Straße in Halle (Saale) nach

Friedrich Chrysander

Franz Karl Friedrich Chrysander wurde am 8. Juli 1826 als Sohn des Mühlenbesitzes Johann Friedrich August Chrysander und dessen Frau Marie Dorothea Elisabeth geb. Burmeister in Lübtheen in Mecklenburg geboren. Nach dem Besuch einer Privatschule wählte er zunächst selbst den Berufsweg des Pädagogen, wurde 1843 Hauslehrer in Glashagen bei Bad Kleinen und trat 1847 in das Lehrerseminar in Ludwigslust ein. Nach dessen Absolvierung war er von 1849 bis 1851 als Lehrer an der Bürgerschule in Doberan tätig. Danach trat er eine Stelle an der Höheren Mädchenschule in Schwerin an. In dieser Zeit wandte sich Chrysander der Musik zu, schrieb Kritiken und komponierte selbst. Als Autodidakt machte er sich mit der Musikwissenschaft vertraut und promovierte 1855 an der Universität Rostock. Längere Auslandsaufenthalte danach führten Chrysander u.a. nach England, wo er sich dem Werk Georg Friedrich Händels zuzuwenden begann. Nach der Rückkehr lebte er teils in Vellahn bei Hagenow, wo er 1856 Elise Borgmann heiratete, teils in Lauenburg und ließ sich 1866 für den Rest seines Lebens in Bergedorf bei Hamburg nieder.

Mit dem Ziel, sämtliche Werke Händels herauszugeben, gründete Chrysander 1856 mit dem Historiker Georg Gottfried Gervinus (1805-1871) die Deutsche Händel-Gesellschaft. Parallel zu diesem 1858 beginnenden Editionsprojekt verfasste er eine dreibändige Biographie Händels, die bis zum Jahr 1740 reicht und bis 1867 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig veröffentlicht wurde. Die Gesamtausgabe der Händelschen Werke erstreckte sich bis 1894 und umfasste schließlich 94 Bände und sechs Ergänzungsbände. Zu diesem Zwecke erwarb er zahlreiche Dirigierpartituren und unternahm Studienreisen nach London zur Sichtung der Autographen des Komponisten. Bis Band 18 bei Breitkopf & Härtel verlegt, entstand der verbleibende Großteil des Editionswerkes in Chrysanders eigener Notenstecherei und -druckerei in Bergedorf, die sein Sohn Rudolf (1865-1950) weiterführte.

Seit 1868 war Chrysander daneben als Redakteur für die „Allgemeine musikalische Zeitung“ tätig, wobei er sich auch mit zeitgenössischen Komponisten wie Richard Wagner und deren Werken auseinandersetzte. 1869 bis 1871 gab er in fünf Bänden die „Denkmäler der Tonkunst“ heraus, die Werke von Giovanni Pierluigi da Palestrina (um 1525-1594), Giacomo Carissimi (1605-1674), Arcangelo Corelli (1653-1713), Louis Couperin (um 1626-1661) und Oratorien von Händel enthielten. 1885 gründete Chrysander mit Philipp Spitta (1841-1894) und Guido Adler (1855-1941) die Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft, die bis 1894 erschien. Friedrich Chrysander starb am 3. September 1901 in Bergedorf, er hinterließ drei Söhne und eine Tochter. 1949 wurde in Hamburg-Bergedorf eine Straße nach ihm benannt.

Ralf Jacob
Leiter
Stadtarchiv Halle

Kurzbiographie zum Benennungsvorschlag einer Straße in Halle (Saale) nach

Lili Schultz

Am 21. Juni 1895 wurde Johanna Elisabeth Schultz, später unter dem Vornamen „Lili“ bekannt, als Tochter des Kaufmanns Johann Franz Heinrich Schultz und dessen Ehefrau Friederike Emma Schultz geb. Gruneberg in der elterlichen Wohnung im zweiten Obergeschoss des Hauses Geiststraße 41 in Halle geboren. Mitglieder der Familie mütterlicherseits betrieben eine Eisenwarenhandlung im Erdgeschoss des Gebäudes und das Café Hohenzollern im Nachbarhaus Geiststraße 40. Ab 1902 besuchte Lili das Seydlitz-Lyzeum, eine private höhere Mädchenschule in der Karlstraße 6 (heute Heinrich-und-Thomas-Mann-Straße 11) unter der Leitung der Schulvorsteherin Emma Seydlitz (1853-1918). 1912 wechselte sie für ein Jahr auf die Handwerkerschule der Stadt Halle in der Gutjahrstraße 1. Nach einjährigem Besuch der Kunstgewerbeschule in Dresden kehrte Lili Schultz an die Handwerkerschule in Halle zurück, die seit 1915 und der Leitung von Prof. Paul Thiersch (1879-1928) stand. Zu ihren Lehrern dort gehörte neben Prof. Thiersch die Emailgestalterin Maria Likarz (1893-1971), die 1916 aus Wien in die Leitung der neu eingerichteten Emailwerkstatt berufen wurde. Lili Schultz nahm in dieser Zeit an künstlerischen Wettbewerben in Halle sowie 1919 am Briefmarkenwettbewerb der Weimarer Nationalversammlung teil. 1919 bis 1920 setzte sie ihre Ausbildung an der Kunstgewerbeschule München fort, kehrte aber 1921 an die nunmehr in der Unterburg Giebichenstein angesiedelte Kunstgewerbeschule nach Halle zurück. 1924 bis 1925 schloss ein Jahr am Bauhaus in Weimar ihre Lehrjahre ab, wo sie bei Laszlo Moholy-Nagy (1895-1946), dem Formmeister der Metallwerkstatt tätig war und von den Malern Paul Klee (1879-1940) und Wassily Kandinsky (1866-1944) beeinflusst wurde.

Am 1. November 1925 kehrte Lili Schultz an die Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein zurück und übernahm nun die Leitung der Emailklasse, die sie bis 1958 inne hatte. In diesem Zeitraum wurde sie zu einer der prägenden Lehrgestalten der Hochschule. Daneben wirkte sie 1929 bei der Ausgestaltung des Treppenhauses des Dampfers „Bremen“ mit, wodurch sie neben künstlerischen Einzelobjekten nun auch das Feld des Emails am Bau für sich entdeckte und durch bildmäßige Wandeinlagen, abstrakte und figurale Kompositionen die Innenarchitektur belebte. 1937 wurden die Arbeiten von Lili Schultz auf der Weltausstellung in Paris mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Ihre künstlerischen Fähigkeiten eröffneten Lili Schultz eine gesicherte Position als Lehrerin an der Burg und ermöglichten ihr eine beachtliche persönliche Eigenständigkeit, die sich u.a. in einem Aktenvermerk 1943 über die Beamtenstellen an der Burg niederschlug, in der ihr Desinteresse an einer beamteten Anstellung zu Protokoll genommen und festgestellt wurde: „Immer hat sie Extrawünsche und eine unverkennbare Sucht aus dem Rahmen des Üblichen herauszufallen...Es entsteht der bestimmte Eindruck, dass Fr. Schultz künstlerische Freiheit und Disziplin immer wieder verwechselt.“ Mit Wirkung vom 1. Dezember 1948 wurde Lili Schultz am 11. Januar 1949 in den Schuldienst des Landes Sachsen-Anhalt übernommen. Im Februar 1957 wurde sie in Oldenburg für ihr bisheriges Schaffen mit dem Ehrenring der Internationalen Gesellschaft für Goldschmiedekunst ausgezeichnet.

Im März 1958 wechselte Lili Schultz an die Werkkunstschule in Düsseldorf, wo sie ebenfalls die Leitung der Emailklasse übernahm. Auf der deutschen Handwerksmesse in München erhielt sie im Jahr darauf eine Goldmedaille für ihre dort ausgestellten Emailarbeiten. Im Herbst 1965 zog sich Lili Schultz nach Seeshaupt am Starnberger See (Landkreis Weilheim-Schongau) zurück, wo sie bis zuletzt einen regen Briefwechsel mit dem Burglehrer und Buchkünstler Wilhelm Nauhaus (1899-1979) pflegte. Am 18. Juni 1970 verstarb Lili Schultz in München, ihrer Urne wurde in Seeshaupt beigesetzt.

Ralf Jacob
Leiter
Stadtarchiv Halle

Kurzbiographie zum Benennungsvorschlag einer Straße in Halle (Saale) nach

Paul Frankl

Paul Frankl wurde am 22. April 1878 als Sohn des Kaufmanns Carl Frankl (1843-1899) und seiner Ehefrau Amalia geb. von Wiener (geb. 1856) in einer jüdischen Familie in Prag geboren. Er besuchte das Deutsche Staats-Obergymnasium in Prag und legte dort 1896 das Abitur ab. Nach seinem Militärdienst in der österreichischen Armee nahm er im Wintersemester 1897-1898 ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule seiner Heimatstadt auf, das er ab 1898 in München fortsetzte. 1899 legte Frankl ein Vorexamen an der Technischen Hochschule in München ab und wechselte im Folgejahr an die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg. Von 1905 bis 1907 war Frankl als Architekt im Büro von Prof. Karl Hocheder (1854-1917) in München sowie im bayerischen Verkehrsministerium tätig. 1905 ging er mit der Künstlerin Elsa Johanna Herzberg (geb. 1879) in London die Ehe ein. 1907 nahm Frankl nach kurzer selbständiger Architektentätigkeit in München das Studium der Kunstgeschichte auf, wo Heinrich Wölfflin (1864-1945) zu seinen wichtigsten Lehrern gehörte. Im Juni 1910 promovierte Paul Frankl bei Berthold Riehl (1858-1911), dem Begründer des Instituts für Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität mit der Arbeit „Beiträge zur Geschichte der süddeutschen Glasmalerei im 15. Jahrhundert“. Im Februar 1914 habilitierte sich Frankl bei seinem Lehrer Wölfflin mit der Arbeit „Entwicklungsphasen der höheren Baukunst“.

Durch eine Armamputation vom Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg freigestellt nahm Frankl 1916 die Mitarbeit am „Handbuch der Kunstwissenschaften“ auf, deren Herausgeber er bald wurde. Am 17. Januar 1920 erhielt Frankl eine außerordentliche Professur in München, folgte jedoch schon im November desselben Jahres einem Ruf an die Vereinigte Friedrichs-Universität als ordentlicher Professor für mittlere und neuere Kunstgeschichte nach Halle, wo er die Nachfolge von Wilhelm Waetzoldt (1880-1945) antrat. Mit diesem Lehrstuhl verbunden war die Direktion des Kunstgeschichtlichen Seminars und die Leitung der Kupferstichsammlung. Frankl etablierte sich rasch im kulturellen Leben der Region, wurde 1922 Mitglied des Lauchstädter Theatervereins und schloss sich 1928 dem Spirituskreis, einer Gelehrtenengesellschaft in neuhumanistischer Tradition an. 1926 wirkte Frankl als Gastdozent an der Hochschule für Baukunst und Handwerk in Weimar, 1927 nahm er am 3. Kongress für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft teil, der in Halle tagte. 1932-1933 amtierte Prof. Frankl als Dekan der Philosophischen Fakultät der hallischen Universität.

Nach Errichtung des NS-Regimes wurde Frankl wegen seiner jüdischen Herkunft auf der Basis des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ am 29. April 1933 beurlaubt. Nach einem Einspruch der Universität wurde die Beurlaubung am 6. Oktober 1933 aufgehoben, Frankl jedoch am 5. April 1934 endgültig in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, ein Gnadengesuch abgelehnt. Er zog sich wieder an seinen früheren Wirkungsort München zurück und konnte 1934 eine kurzzeitige Lehrtätigkeit in Istanbul aufnehmen. 1938 unternahm Frankl eine Vortragsreise durch die USA, von der er wegen einer schweren Erkrankung und unter dem Eindruck der Pogromnacht vom 9. November 1938 nicht mehr zurückkehrte. Korrekt stellte er im April 1939 dann den Antrag auf Genehmigung der Verlegung des Wohnsitzes nach New York, der befristet vom 1. Juni 1939 bis 31. Mai 1941 bewilligt wurde. Nach einer Zeit materieller Not wurde Frankl 1940 schließlich Mitglied des Institute for Advanced Study in Princeton, 1941 war er zeitweilig Gastdozent an der Yale University in New Haven.

1948 trat Frankl kurzzeitig als Gastprofessor in Berlin auf, ein Angebot des seinerzeitigen Rektors der Martin-Luther-Universität Prof. Otto Eißfeldt (1887-1973) für eine Gastvorlesung in Halle blieb unbeantwortet. 1951 nahm Frankl zusammen mit Josepha Weitzmann-Fiedler (1904-2000) die Tätigkeit am Projekt „The Gothic and Gothic Architecture“ auf, dessen Resultat 1960 unter dem Titel „The Gothic. Literary Sources and Interpretations through eight centuries“ in Princeton erschien. Es gilt neben der 1938 in der Tschechoslowakei veröffentlichten grundlegenden Arbeit „Das System der Kunstwissenschaft“ als zweites Hauptwerk Frankls und fundierte seinen Ruf als bester Kenner der Theorie und Geschichte der gotischen Architektur im 20. Jahrhundert. Paul Frankl verstarb am 30. Januar 1962 in Princeton, New Jersey. Posthum veröffentlichte der Verlag E.A. Seemann Leipzig 1988 Aufsätze Frankls unter dem Titel „Zu Fragen des Stils“, herausgegeben von Ernst Ullmann (1928-2008).

Ralf Jacob
Leiter
Stadtarchiv Halle